

Auszug aus:

## Schriftstellerinnen und die Petersburger Salons

### Sinaida Gippius, »Madonna der Décadence«

*Ich ertrage die Demütigen und Unglücklichen nicht.*  
(Sinaida Gippius)

Schon die ersten Auftritte der Gippius auf der Bühne des literarischen Lebens bestimmen die öffentliche Wahrnehmung ihrer Person. Nicht genug, dass sie in ihren Gedichten, die frei sind von jeglichen Eigenschaften der »weiblichen Poesie«, ein maskulines lyrisches Ich wählt und ihre literaturkritischen Essays unter dem Pseudonym Anton Kraini – »Anton der Extreme« – veröffentlicht, inszeniert sie sich und ihre Persönlichkeit in aufreizender Weise. Und so sind Legenden, Gerüchte und Missverständnisse ganz selbstverständliche Folge ihres öffentlichen Auftretens.

Nach der Veröffentlichung der Gedichte *Lied* und *Widmung* haftet ihr eine Reputation an, die Gefallsucht und gekünstelte Überspanntheit der Dichterin vermutet. In den Kreisen der russischen Moderne jedoch finden ihre »sehr neuartigen« Gedichte anerkennende Beachtung. In den Gedichten nimmt sie sich wie niemand vor ihr rhythmische Freiheiten und arbeitet auf innovative Art mit Wiederholungen und Asymmetrie des Verses, wie es erst später von Alexander Blok (1880–1921) und Nikolai Gumiljow (1886–1921), dem Begründer des Akmeismus und Ehemann Anna Achmatowas, in den Gesetzeskanon der russischen Lyrik aufgenommen werden sollte. Die leitmotivischen Themen ihrer Lyrik sind die Unerreichbarkeit der Liebe und das gleichzeitige Streben nach ihr, Verlust des Sinns des Lebens und das unwiderrufliche Elend des menschlichen Daseins. Ihr paradoxer Aufschrei im Gedicht *Lied* (1893), »Ich will das, was es nicht gibt auf Erden«, und ihr lästerliches Bekenntnis »Doch ich liebe mich selbst wie Gott – Die Liebe wird meine Seele erretten« in der *Widmung* (1894) erschüttern und befremden die Leser.

Vor allem aber sind die Zeitgenossen von der Schönheit der Gippius berückt. Ihre Erscheinung wird als »eine Melodie, die aus einer Wolke französischen Parfums herausklingt«, beschrieben,<sup>8</sup> die Poesie ihrer Person ist förmlich mit Händen zu greifen, so der Literaturkritiker Akim Wolynski (1861–1926) in seinem in den 1920er Jahren verfassten Essay *Die Sylphide*: »Gippius war schlechthin nicht nur Dichterin von Beruf. Sie selbst war durch und durch poetisch. Sie kleidete sich ein wenig herausfordernd, ja bisweilen sogar grell. Und doch war sie, was ihre Toilette betrifft, von großer phantastischer Anmut. Der Kult der Schönheit verließ sie weder in ihren Gedanken noch im Leben.«<sup>9</sup> Ihre Schönheit vergleicht man mit der einer Meerjungfrau; von ihrem Dichterkollegen und Freund Alexander Blok stammt die Metapher der »grünäugigen Najade«, und der Publizist Pjotr Perzow zeichnet ein an Botticelli erinnerndes Bild: »Ein hochgewachsenes, schlankes Wesen mit langen, goldfarbenen Haaren und den smaragdfarbenen Augen einer Meerjungfrau ... lenkte sie alle Aufmerksamkeit auf sich.«<sup>10</sup>

Und doch liegt in ihrer Person und Schönheit eine Ambivalenz, die die Umwelt verstört. »Ein seltsames Geschöpf, gleichsam von einem anderen Planeten. Bisweilen schien sie unwirklich, wie es oft geschieht bei einer sehr großen Schönheit oder unermesslicher Hässlichkeit«, urteilt ihr Sekretär der Jahre in der Emigration, Wladimir Slobin.<sup>11</sup> So gar nicht will sie in das althergebrachte Bild der jungen Dame der russischen Intelligenzija passen, die, hochgebildet zwar, belesen und in verschiedenen Sprachen wie selbstverständlich zu Hause, von ihren Dichterkollegen eben doch vor allem in der Rolle der Muse, der »Schönen Dame« oder »Unbekannten« gesehen wird. Und nicht nur, dass sie ihre eigenen Ansichten hat, sie vertritt diese auch mit Verve und Witz und meistens nicht eben diplomatisch. Sie hasst Mittelmaß und Plattheit und vor ihr kann nur bestehen, wer furchtlos den von ihr geworfenen Fehdehandschuh aufnimmt und sich im Duell mit ihr bewährt. Einem solchen Examen unterzieht sie jeden Neuankömmling in ihrem Kreise. Symbol dafür ist ihre Lorgnette, mit der sie den Neuankömmling mikroskopiert wie ein Insekt. »Den spitzen Ellenbogen hochschnellend, führte sie unaufhörlich die goldene Lorgnette vor ihre kurzsichtigen Augen und betrachtete durch sie hindurch mit zusammengekniffenen Augen die Menschen wie kleine Käfer, wobei sie sich dabei keineswegs darum kümmerte, ob ihnen

dies angenehm war oder nicht.« Ihre spitze Zunge ist geradezu sprichwörtlich: Wer in ihren Augen nicht besteht, bekommt dies durch beißenden Spott zu spüren. »Von der glänzenden Sinaida ging ein eisiger Lufthauch aus ... Sie war sehr schön. ... Das Lächeln verschwand so gut wie nie von ihrem Gesicht, doch es stand ihr nicht. Es schien immer, als ob sich aus diesem grell geschminkten Mund, dünn wie ein Strich, sogleich ein giftiges, böses Wort herauswindet.«<sup>12</sup>

Sinaida Gippius wird zur gefürchteten Kritikerin, die in ihren literaturkritischen Essays in den einschlägigen Zeitschriften jener Jahre ohne übertriebene Rücksichtnahme ihre Ansichten über die Werke ihrer Kollegen formuliert: Konstantin Balmont kann sie nicht ertragen, von Wjatscheslaw Iwanow und seinem Neoheidentum grenzt sie sich ab, Inokenti Annenski erkennt sie in keiner Weise an, von der gesamten »futuristischen« Dichtung will sie nichts hören.

Sie erfindet einen ganz eigenen Stil der Literaturkritik, der frei von Klischees und gleichsam ein Gespräch mit dem Leser ist. Das Werk des jungen Maxim Gorki, dessen realistische Schilderungen der sozialen Zustände im zaristischen Russland der Bewegung des Symbolismus diametral gegenüberstand, beurteilt sie besonders vernichtend, der Schriftsteller wird einer ihrer Lieblingsfeinde. Gippius sieht in Gorki den Vorgeschmack einer proletarischen Literatur und Kultur, und bemitleidet ihn als einen Schreiberling, dessen Gefühle zu Literatur und Kultur von der »Schönen Dame« des Symbolismus nicht beantwortet werden. In seinen Erzählungen sei der Mensch frei von allem, was ihm einst eigen war: »Von der Liebe, der Moral, von Besitz und Wissen, von der Schönheit, Pflicht und Familie, von allem ... Was aber bleibt nach allen diesen Befreiungen? Nicht Mensch. Ein Tier? Nicht einmal ein Tier.«<sup>13</sup>

Gippius wird zu einer Autorität, an die sich junge Dichter hoffnungsvoll wenden, doch auch mit ihnen geht sie nicht gerade zimperlich um. So berichtet die Witwe des heute weltberühmten Ossip Mandelstam, Nadeshda Mandelstam, in ihren Erinnerungen, wie der junge, noch unbekannte Ossip Gippius mit einigen seiner Gedichte aufsuchte. Mandelstam drang nicht bis zu jenem sagenumwobenen Sofa vor, auf dem Gippius in ihrem Salon in malerischer Pose liegend die Auserwählten empfing, denn sie fertigte ihn schon an der Tür mit den kurzen Worten

ab, wenn er gute Gedichte schreibe, würde sie beizeiten davon erfahren, vorerst sei es noch zu früh, sich mit ihm auseinanderzusetzen, da man ja nicht wissen könne, ob etwas dabei herauskäme. Als Gippius bald darauf die Gedichte Mandelstams las, begann sie sich für den begabten jungen Mann zu interessieren. Sie hatte die Stärke, ihren Irrtum einzugestehen und trug ihm von verschiedenen Seiten Einladungen zu Gesprächen an, doch Mandelstam war zu stolz, sich nach der erlittenen Schmähung noch einmal zu ihr zu begeben. So blieb es bei diesem einzigen Treffen der beiden an der Türschwelle zur Wohnung der berühmten »Dame mit der Lorgnette«.<sup>14</sup>

Und obwohl ihr der Ruf der unerbittlichen Kritikerin anhängt, fördert sie junge Talente wie den unter dem Pseudonym Andrej Belyj in die Weltliteratur eingegangenen Boris Bugajew und Alexander Blok. Andrej Belyj zeichnet in seinen Lebenserinnerungen auch eines der schönsten Porträts der Gippius: »Sinaida Gippius ist gleichsam eine Wespe von menschlichem Wuchs, fast wie das Gerippe der ›Verführerin‹ (aus der Feder Audrey Beardsleys); eine Kugel zusammengefasster roter Haare (offen getragen reichen sie bis zum Boden) bedeckte ein sehr kleines und etwas schiefes Gesicht; Puder und Blitzen der Lorgnette, in die sie das grüne Auge steckte; mit der geschliffenen Kette spielend, bohrte sie ihren Blick in mich, die Flamme der Lippen zusammenpressend, rieselte der Puder von ihr hinab; vor der Stirn, wie ein blitzendes Auge, hing ein Stein: an einem schwarzen Band; am busenlosen Busen polterte ein schwarzes Kreuz; und die Schnalle an den Schuhen schlug Funken; Bein über Bein; die Schleife ihres anliegenden weißen Kleides hatte sie zurückgeworfen; die Anmut ihres knöchernen, beckenlosen Gerippes gemahnte an die Gläubige, die die Kommunion empfängt, und geschickt den Satan betört.«<sup>15</sup>